

Gisbert Ter-Nedden

Buchdruck, Aufklärung und Alphabetisierung

Kurseinheit 1:
Medien- und Wissensgeschichte im 18. Jahrhundert

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

VORBEMERKUNG	3
LITERATURHINWEISE	6
I Medientheorie und Gesellschaftstheorie.....	6
II Mediengeschichte der Wissenskultur	6
III Mediengeschichte der Erlebniskultur	6
IV Mediengeschichte und Geschlechtergeschichte.....	6
I POESIE ZWISCHEN REDE UND SCHRIFT.	
BAUSTEINE ZU EINER MEDIENTHEORIE DER LITERATUR.....	8
I.1 Das Denken und die Schrift.....	8
I.2 Exkurs über das Fernsehen	9
I.3 Schrift und Gedächtnis	12
I.4 Kode und Konzeption.....	12
I.5 Sprache der Nähe – Sprache der Distanz.....	14
I.6 Empraxie der Rede – Intertextualität der Schrift	15
I.7 Poesie der Rede – Prosa der Schrift.....	16
II WAS IST AUFKLÄRUNG?	24
II.1 Erste Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?	24
II.2 Kant: „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“	29
III DAS ENDE DER RHETORIK UND DER AUFSTIEG DER PUBLIZISTIK.....	44
IV GEDRUCKTE SPRÜCHE.....	67
IV.1 Spruch.....	68
IV.2 Apophtegma	71
IV.3 Aphorismus.....	74
V FABELN UND PARABELN ZWISCHEN REDE UND SCHRIFT	78
V.1 Die Leserevolution des 18. Jahrhunderts.....	78
V.2 Schrift als Hilfsmittel der Rede	79
V.3 Schrift als kognitives Medium.....	81
V.4 Die Funktion der Tautologie in sprichwörtlicher Rede	85
V.5 Kritik an der Fabeltheorie der Aufklärung.....	88
V.6 Herder und die historistische Lesart	91

V.7 Der schriftzentristische Kurzschluß.....	95
VI VOM ERZÄHLEN ZUM NARRATIVEN SCHREIBEN.....	101
VI.1 Informatives und vergegenwärtigendes Erzählen.....	104
VI.2 Die Verbalisierung innerpersonaler Bewußtseinsvorgänge.....	106
VI.3 Schriftzentrierte Theorie und kommunikative Praxis.....	110
VI.4 Poesie als Nachahmung kommunikativer Praxis.....	114
VI.5 Wandel der Schriftkultur.....	117

Vorbemerkung

Die Basisevidenz der Medientheorie lautet: „the medium is the message“ – das Medium selbst ist die Botschaft, so die Formel, die der kanadische Medientheoretiker Marshall McLuhan¹ für diese Evidenz gefunden und populär gemacht hat.

Die Botschaft dieser paradox-polemischen Formel steckt in der impliziten Zurückweisung der common-sense-Intuition, die die Botschaft der Medien im Inhalt ihrer Botschaften sucht. Diese Plausibilität war und ist die fraglos selbstverständliche Prämisse der traditionellen Geistes-, Kultur-, und Sozialwissenschaften, insofern versteht sich der hier vorgestellte medientheoretische und -historische Ansatz nicht nur als inhaltliche Ergänzung, sondern auch als konzeptionelle Alternative und partielle Korrektur der traditionellen Lesarten der Kulturgeschichte.

Die traditionellen Geistes- und Kulturwissenschaften waren Text- und Buchwissenschaften; gerade darum war die Schrift und ihre technische Reproduzierbarkeit ihr blinder Fleck. Zwar gab es immer schon eine Schrift- und Buchgeschichte aus der Sicht historisch interessierter Bibliothekare. Aber die Prägung des Wissens und der Kultur durch die Medien entzog sich der Wahrnehmung. So ist es z.B. bis zur Trivialität selbstverständlich, daß die blitzartige europaweite Ausbreitung der Reformation Luthers nur auf der Basis der Typographie möglich war. Luther selbst hat darum das Gutenberg-Medium als Gottesgeschenk wahrgenommen. Sehr viel weniger ist den Reformationshistorikern und Theologen der Zusammenhang zwischen dem medialen Wandel und dem Wandel der medial vermittelten Botschaft bewußt geworden, der mit Luthers Heiligsprechung des Mediums „Schrift“ („sola scriptura“) und der damit verbundenen Radikalisierung des Prinzips „Buchreligion“ gegenüber den traditionellen Kultreligionen und ihren Praktiken verbunden war.

Einen spiegelbildlichen Befund ergibt der Blick auf die traditionellen Sozialwissenschaften. So wie die traditionellen Geistes- und Kulturwissenschaften die Schriftlichkeit ihrer Gegenstände unreflektiert voraussetzen und damit die kulturrevolutionäre Dimension der Verschriftlichung der Kultur der Wahrnehmung entziehen, so tendieren die traditionellen Sozialwissenschaften dazu, Gesellschaft selbstverständlich als Interaktion zu denken und damit die Konsequenzen unsichtbar zu machen, die mit der flächendeckenden Ausbreitung interaktionsfreier, weil massenmedial vermittelte Information und Kommunikation im Zuge der Alphabetisierung für den Prozeß der Vergesellschaftung selbst verbunden waren. Die Soziologie und traditionelle Sozialgeschichtsschreibung ist wie man zu Recht gesagt hat „schriftvergessen“².

Gesellschaft besteht nicht aus Menschen, sondern aus Kommunikationen, so ein vielzitiertes Slogan des Soziologen Niklas Luhmann. Diese pointiert-paradoxe Formulierung ist das soziologische Pendant zum McLuhan-Schlagwort „the medium is

¹ Marshall McLuhan, *Understanding Media. The extensions of Man*, London 1964

² Cornelia Bohn, *Schriftlichkeit und Gesellschaft. Kommunikation und Sozialität in der Neuzeit*, Opladen 1999, S.9-14

the message“. Beide Evidenzen gehören zusammen. Eben weil wir redende Gruppentiere sind und Gesellschaft aus Kommunikationen besteht, verändern die kommunikationstechnischen Basis-Innovationen wie Sprache, Schrift, Alphabetschrift, Typographie und elektronische Datenverarbeitung die Struktur und den Prozeß der Vergesellschaftung und machen auf diese Weise das Medium zur Botschaft.

Eine Institution wie die Fernuniversität, die sich als Medien-Universität versteht, hat gewiß gute Gründe, über die Zusammenhänge zwischen den Kommunikationsmedien, den medial vermittelten Inhalten und der Form und Struktur der Vergesellschaftung nachzudenken, und zwar sowohl in systematischer wie in historischer Perspektive. Das soll hier am Beispiel der druckgestützten Alphabetisierungsrevolution und ihren sozio-kulturellen Konsequenzen geschehen. Mit der Kulturrevolution, die das 18. Jahrhundert zur „Epochenschwelle“ und „Sattelzeit“ (R. Koselleck) der Modernisierung gemacht hat, wurden die Konsequenzen ratifiziert, welche sich aus der flächendeckenden Verschriftlichung der Kultur ergeben hatten, die durch den Übergang von der Skriptographie zur Typographie in Gestalt des Gutenberg-Mediums auf einen Weg gebracht worden waren – so die These.

Die erste Kurseinheit entwickelt zunächst in systematischer Form die Grundunterscheidungen die man braucht, wenn man die Zusammenhänge zwischen Medien- und Kulturwandel aufklären will. Auf dieser Basis wird dann der Modernisierungsprozeß der Schriftkultur im 18. Jahrhundert exemplarisch rekonstruiert. Das Material für diese Fallstudie liefert zunächst Kants berühmter Essay „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“, dann die Geschichte der Rhetorik, die Theorie und Geschichte vor- und außerliterarischer Redegattungen (Fabel, Parabel, Exempel, Apophthegma, Aphorismus u.a.) und die Poetik des Romans.

In der zweiten Kurseinheit geht es um die Entdeckung und Kultivierung des Privatbriefwechsels im 18. Jahrhundert, und damit um eine Dimension des epochalen Medien- und Kulturwandels, die meistens übersehen wird. Unser Schul- und Bildungswissen sagt uns, daß das 18. Jahrhundert die Epoche der Aufklärung auf der Basis der Herausbildung einer neuartigen Medien-Öffentlichkeit war. Das ist aber nur die eine Hälfte des epochalen Wandels. Wie wir aus unserem eigenen Medien-Alltag wissen, gibt es zwei komplementäre Möglichkeiten der Medien-Nutzung: wir können sie als Mittel zur Vermittlung von aktuellen, an eine anonyme Öffentlichkeit adressierten Informationen und als Speicher für unpersönliches Sach- und Fachwissen nutzen; wir können sie aber auch als Medium der privaten, personal adressierten Kommunikation und zur Stimulierung unserer Imagination verwenden. Der Medienwandel verwandelt nicht nur die Struktur der Öffentlichkeit und der Wissenskultur, sondern ebenso die private Interaktion und die Erlebniskultur. Seit den Medienrevolutionen des 18. Jahrhunderts leben wir nicht nur in der modernen Informations- und Wissensgesellschaft, sondern ebenso in der modernen „Erlebnisgesellschaft“³. Der Kultivierung des Privatbriefwechsels im 18.

³ Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt am Main 1993, ders., Die beste aller Welten, Wien 2003

Jahrhundert kommt dabei vor allem deshalb eine Schlüsselstellung zu, weil diese Dimension der Alphabetisierung der männlich-weiblichen Geselligkeits- und Interaktionskultur nichts Geringeres bedeutete als den Eintritt der Frauen in die Schriftkultur – ein medien-, kultur- und geschlechtergeschichtliches Datum ersten Ranges.

Die dritte Kurseinheit macht sich aus historischer Sicht den Prozeß der Alphabetisierung des Alltags als solchen zum Thema, und führt am Beispiel Englands im Vergleich mit Frankreich und Deutschland die Möglichkeiten und Schwierigkeiten exemplarisch vor, über diese basale Dimension des Medien- und Kulturwandels verlässliche Daten zu gewinnen.

Literaturhinweise

I Medientheorie und Gesellschaftstheorie

Die Bedeutung der Kommunikationsmedien generell und insbesondere des Buchdrucks für den Strukturwandel der Gesellschaft ist eines der zentralen Themen des Soziologen Niklas Luhmann, das sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes höchst komplexes Theorie-Gebäude zieht. Einschlägige anregende Hinweise finden sich z.B. in

- Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1998, S. 251-315.

Die Anregungen von Luhmann werden z.B. aufgenommen in der Arbeit von

- Cornelia Bohn, Schriftlichkeit und Gesellschaft. Kommunikation und Sozialität der Neuzeit, Opladen 1999.

II Mediengeschichte der Wissenskultur

Neben den bereits in den Kursen zur „Alteuropäischen Schriftkultur“ genannten klassischen Arbeiten von Elizabeth L. Eisenstein (Die Druckerpresse. Kulturrevolutionen im frühen modernen Europa, 1997) und Michael Giesecke (Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 1991) ist hier anregend:

- Michael Cahn, Der Druck des Wissens. Geschichte und Medien der wissenschaftlichen Publikation, Wiesbaden 1991.
- Ders., Hamster: Wissenschafts- und mediengeschichtliche Grundlagen der sammelnden Lektüre, in: Paul Goetsch (Hg.): Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert (Script Oralia Band 65), Tübingen 1994, S. 63-77.

III Mediengeschichte der Erlebniskultur

Das Thema der „Erlebniskultur“ und „Erlebnisgesellschaft“ hat der Soziologe Gerhard Schulze entdeckt:

- Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main 1992.
- Ders., Die Beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert, München 2003.

Die erste Gesamtdarstellung des Medien- und Strukturwandels der ästhetischen Kultur im 18. Jahrhundert ist von dem Historiker Michael North geschrieben worden:

- Michael North, Genuss und das Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung, Köln 2003.

IV Mediengeschichte und Geschlechtergeschichte

Über den Wandel der männlich-weiblichen Interaktionskultur im Prozeß der Alphabetisierung des Alltags findet sich reiches Beleg-Material in den Kapiteln „Die literarische Gesellschaft“ und „Die Bildung der Frau“ in:

- Rolf Engelsing, *Der Bürger als Leser*, Stuttgart 1974, S. 257-276 und 296-343.

Grundlegend ist weiterhin die Arbeit der Historikerin

- Anne-Charlott Trepp, *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit: Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996.

Als Ergänzung empfiehlt sich:

- Brigitte Tolkemitt, *Knotenpunkte im Beziehungsnetz der Gebildeten: Die gemischte Geselligkeit in den offenen Häusern der Hamburger Familien Reimarus und Sieveking*, in: Ulrike Weckel, Claudia Optiz, Olivia Hochstrasser, Brigitte Tolkemitt (Hg.): *Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter*. Göttingen 1998, S. 167-202.

I Poesie zwischen Rede und Schrift. Bausteine zu einer Medientheorie der Literatur

I.1 Das Denken und die Schrift

Buchdruck und Aufklärung gehören zusammen, weil Schreiben und Denken zusammengehören. Zwar denken wir auch, wenn wir sprechen, aber anders. Der Wissenshaushalt schriftloser Kulturen ist unvergleichlich eingeschränkt, verglichen mit dem der entwickelten Schriftkulturen. Die Schrift beschleunigt und revolutioniert die kulturelle Evolution auf ähnliche Weise wie die Sprache. Der Buchdruck wiederum revolutioniert die (eingeschränkte) Schriftkultur des handschriftlichen Zeitalters, indem er den Schriftgebrauch in jeder Hinsicht – sozial, funktional, geographisch, zeitlich und vor allem thematisch – universalisiert. Das läßt sich zunächst als quantitative Ausdehnung beschreiben: immer mehr Leute lesen immer öfter immer mehr Gedrucktes in immer mehr sachlichen Zusammenhängen über immer mehr Themen. Aber der quantitative Prozeß schlägt hier – wie auch sonst in evolutionären Prozessen – in einen Prozeß der qualitativen Veränderung und Differenzierung um. Gutenbergs Erfindung bewirkt zunächst keine Kulturrevolution, sondern die Erleichterung des Zugangs zu den schon vorhandenen Wissensbeständen des handschriftlichen Zeitalters. Es gibt also zunächst mehr von demselben – mehr antike Klassiker, mehr Bibeln, mehr Erbauungsliteratur, mehr gedruckte Briefwechsel humanistischer Gelehrter, mehr gedruckte Hochzeitscarmina und Leichenpredigten, mehr Sammlungen von Sprüchen und Aussprüchen (Adagia, Apophthegmata, Emblemata, Florilegien, commonplace-books etc.), mehr Sammlungen von Geschichten (Schwänke, Exempla, Fabeln etc.), mehr Rhetoriken und Briefsteller, und so fort. Aber das kulturrevolutionäre Ende kommt nach und wurde bereits von seinen Zeitgenossen und Betreibern auf den Namen „Aufklärung“ getauft.

Der Grundgedanke des Studienbriefs lautet also: Buchdruck und Aufklärung gehören deshalb zusammen, weil aufklärerisches Denken (was immer das war) ohne den Buchdruck nicht hätte *gedacht* werden können – und nicht etwa nur darum, weil dieses Denken dem Buchdruck seine Breitenwirkung verdankt. Der letztere Befund ist zwar auch nicht falsch, aber nichtssagend, weil er für alles mögliche gilt: für Luthers Reformation, für den „Hexenhammer“, für die „Volksbücher“ und sonstigen populären Lesestoffe, für den astrologischen Kalender und so fort. Die technisch reproduzierte Schrift ist also in zwei Hinsichten die Möglichkeitsbedingung für Aufklärung: als Medium der Publizität und als Medium der kognitiven Evolution.

Mich interessiert hier der Buchdruck primär als Medium der kognitiven Evolution. Ich frage also nach den Erkenntnischancen und -zwängen, die sich aus der druckgestützten Verschriftlichung der Kultur ergaben.

In quantitativer Hinsicht verläuft die Veralltäglichsung des Schriftgebrauchs, die durch die technische Reproduzierbarkeit der Schrift in Gang kommt, relativ kontinuierlich – vergleichbar dem gleichmäßigen Rieseln der Sandkörner, die zunächst einen ebenso gleichmäßig wachsenden Sandkegel auf dem Boden bilden. Irgendwann hat dieser Kegel eine kritische Größe erreicht; der weitere (gleichmäßige) Fall der Körner löst

eine 'Krise' aus: alle Seiten des Kegels geraten ins Rutschen, und der ganze Haufen formiert sich neu. Die Aufklärung ist eine solche Krise. Die quantitative Vermehrung des schriftlich gespeicherten Wissens führt zu einer Krise und Umformierung der Kategorien und Strategien, mit deren Hilfe Wissen angeeignet, gedeutet, bewertet und verwertet wird. Beim Prozeß der primären Verschriftlichung, also des Aufschreibens von Wissensbeständen, die aus mündlicher Wissens- und Traditionsbildung stammen, entsteht – so der nachvollziehbare Eindruck der Aufklärer – zuviel 'Datenmüll', d.i. zuviel unbrauchbares Wissen, also ein Wissen, das nicht informativ, nicht nützlich, nicht überprüfbar, nicht widerspruchsfrei, nicht phänomengerecht ist – und das in allen Themenbereichen und Handlungsfeldern. Die Aufklärung findet nicht primär in der Philosophie oder in den Naturwissenschaften oder in der Literatur etc. statt, sondern überall – in der Agrartechnik so gut wie in der Theologie, in der Kaufmannsausbildung wie in der Organisation und Reorganisation des Militärs und der staatlichen Bürokratie, im Strafrecht wie im Erziehungswesen, in der Historiographie wie in der Botanik, in den mechanischen Künsten wie in der Psychologie. Sie prägt den Stil des Privatbriefs so gut wie das Sexualverhalten oder das Verhältnis der Menschen zum Tod, und so fort. Darum ist es so schwer, ein unverkürztes Bild von diesem Prozeß zu gewinnen, in der sich die uns selbstverständlich gewordene moderne Welt herausbildet.

Die älteren Lesarten dieses epochalen Wandels – Aufklärung als Verbürgerlichung, als Säkularisierung, als Ausbreitung eines unvernünftigen Vernunftglaubens etc. – die alle aus dem 19. Jahrhundert stammen, aber im Schul- und Handbuchwissen überdauert haben, verwechseln durchweg einzelne Folgen und Erscheinungsweisen dieser Umformierung mit ihrer Ursache und müssen vom Kopf auf die Füße gestellt werden. Unser Studienbrief soll Argumente und Befunde für eine solche medientheoretische und -historische Revision der älteren Geistes- und Sozialgeschichte der Aufklärung zusammentragen.

I.2 Exkurs über das Fernsehen

Wir erleben an unseren Eltern, uns selbst und unseren Kindern täglich auf drastische Weise die kulturrevolutionären Folgen, die von neuen Kommunikationstechniken und -medien ausgehen. Wir wissen z. B. noch, was damals passierte, als sich die Familie entschloß, einen Fernseher anzuschaffen, und die empirische Kommunikationsforschung hat nicht versäumt, diesen Effekt statistisch zu messen:

In einer Studie, die der süddeutsche Rundfunk und der Südwestfunk zwischen 1966 und 1967 vom Allensbacher Institut für Demoskopie durchführen ließen, [...] wurden Personen, die sich demnächst ihr erstes Fernsehgerät anschaffen wollten, befragt, und parallel dazu sogenannte „statistische Zwillinge“, Personen des gleichen Geschlechts, der gleichen Altersgruppe, aus der gleichen sozialen Schicht, aus gleichem Wohnungsmilieu, aus gleicher Haushaltsgröße, die kein Fernsehgerät hatten und auch keines zu kaufen planten. Ein Jahr später, 1967, kamen die Interviewer zum zweitenmal, um die meisten der 75 Fragen wörtlich noch einmal zu stellen, und nun wurde verglichen, was sich bei den neuen Fernsehbesitzern geändert hatte

gegenüber den statistischen Zwillingen, die noch immer kein Fernsehgerät besaßen. Einer der auffälligsten Befunde: nach nur sechs bis neun Monaten Fernsehbesitz war das politische Interesse merklich gewachsen. Nimmt man die Entwicklung des politischen Interesses bei der Kontrollgruppe der statistischen Zwillinge zum Vergleich und setzt dafür den Indexwert 100, so stieg bei den neuen Fernsehbesitzern das Interesse für Politik auf 131.⁴

Mit dem Hinweis auf die politisierende Wirkung des neuen Mediums ist die wissens- und bewußtseinsprägende Macht des neuen Mediums natürlich nur sehr punktuell und global benannt. Aber dieses Mosaiksteinchen ist doch ganz gut geeignet, eine erste Anschauung von dem Themenkomplex zu vermitteln, mit dem wir es zu tun haben. Die Geschichte, die Noelle-Neumann hier erzählt, ist natürlich noch nicht zu Ende:

Es sollte geprüft werden, ob sich unter dem Einfluß des Fernsehens die Empfindungen verändern, die sich mit dem Begriff „Politik“ verbinden. Nach dem bekannten Verfahren des „Polaritäten-Profiles“ wurde der Begriff „Politik“ von den Befragten im Abstand von einem Jahr zweimal, nämlich vor und nach der Anschaffung eines Fernsehers assoziativ 14 gegensätzlichen Eigenschaftspaaren zugeordnet (Leicht oder schwierig? Tätig oder untätig? Eintönig oder abwechslungsreich? Streit oder Übereinstimmung? usw.).

Ergebnis: bei Menschen, die wenig lesen, verändern sich unter dem Eindruck des Fernsehens die Vorstellungen von Politik in unbekömmlicher Weise: Politik ist leichter als gedacht, ist spannend, Elemente eines Kasperle-Theaters treten hervor: es geschieht viel, man schlägt aufeinander ein, man streitet sich. Ganz anders formt sich das Bild von Politik, wenn neben dem Fernsehen regelmäßig Zeitung gelesen wird. Mutig, vertraut, bedeutsam – aber auch schwierig: diese Assoziationen zu „Politik“ verstärken sich in erster Linie. Der Kommentator dieser aufschlußreichen Studie, Gerhard Schmidtchen, schrieb: „Das Fernsehen kommt offenbar erst in Verbindung mit anderen Medien, und zwar dem gedruckten Wort, zu seiner eigentlichen Wirkung. Woran liegt das? Das Fernsehen bringt ein ausschnitthaftes Bild des Geschehens, und zwar mit einem, wie amerikanische Untersuchungen zeigen, beträchtlichen Dramatisierungseffekt, der in der Natur dieses Mediums liegt. Diese pointierten Bildkürzel, die das Fernsehen als Realität vermittelt, fügen sich erst durch synthetische Leistungen des Zuschauers – er interpretiert, er fügt die Informationen in einen Rahmen ein, er relativiert – zu einem realistischen Bild zusammen. Für denjenigen jedoch, der diese gedankliche Organisation nicht leistet, weil er nicht liest, ergibt sich tendenziell ein zusammenhangloses Bild des Geschehens. Es passiert zwar viel, viel Streit, aber gerade dieser Eindruck schiebt sich vor ein Verständnis der politischen Materie. Ohne Kontakt mit Gedrucktem fördern die Darbietungen des Fernsehens ein falsches Bild von Politik.“⁵

⁴ Elisabeth Noelle-Neumann, *Öffentlichkeit als Bedrohung. Beiträge zur empirischen Kommunikationsforschung*, Freiburg/München 1977, S. 94 f.

⁵ A. a. O., S. 95 f.

Das erste Massenmedium der Weltgeschichte war der Buchdruck, der – vor allem in Gestalt erst von Flugblättern, dann von Zeitungen und Zeitschriften – im 18. Jahrhundert (nach bescheidenen Anfängen im 17. Jahrhundert) ein Millionenpublikum zu erreichen beginnt und damit zum ersten Mal eine „Öffentlichkeit“ im modernen Sinne herstellt. Auch dieser Vorgang läßt sich als Fundamentalpolitisierung beschreiben. Zwar gab es damals keine Noelle-Neumann und keine empirische Kommunikationsforschung, aber eine Vielzahl von direkten und indirekten Zeugnissen belegen einen analogen Effekt.

Erstaunlich früh wird z. B. eine publizistische Debatte über die „unzeitige Neuzeitungs-Sucht“ (Johann Ludwig Hartmann, 1679) geführt. Kritiker und Apologeten bezeugen, daß die Faszinationskraft des neuen Mediums sogar „schlichte Landleute“ erfaßt: „Sie lechzen danach, täglich nach Neuem zu fragen, Neues zu hören, Neues zu erzählen. Und tatsächlich sehen wir, daß Menschen jedes Standes und jeder Stellung an diesem Fehler leiden.“

Erst mit solchen Formen der Veralltäglichung des Schriftgebrauchs werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß so etwas wie Demokratie in modernen Flächenstaaten überhaupt vorstellbar und dann auch – wie die Französische Revolution am Ende des Jahrhunderts auf drastische Weise bezeugt – unwiderstehlich wird.

In unserem Zusammenhang interessiert nun nicht die Fundamentalpolitisierung als solche, also die Bereitschaft, an Themen und Vorgängen außerhalb des eigenen engeren Lebensbereiches ein engagiertes Interesse zu nehmen, sondern die unterschiedliche Qualität der Politisierung, je nachdem, ob sie audiovisuell oder durch Printmedien induziert ist. Das Fernsehen bewirkt nicht dasselbe wie die Zeitung: das Interaktionstheater, das die Akteure dort aufführen (müssen), wo es um die audiovisuelle Präsentation geht, ist zwar unterhaltsam, aber nicht wirklich informativ. Das Verständnis für den Sachverhalt, also die kognitive Dimension, ist an die Verschriftlichung gebunden – wer nicht liest, kann das, was er hört und sieht, nicht wirklich verstehen. Auch im internationalen Vergleich gibt es inzwischen hinreichend viele Beispiele dafür, daß Demokratie ohne Alphabetisierung, nur mit Hilfe der audiovisuellen Medien (Transistorradio, TV), nicht wirklich funktionieren kann.⁶

Das Beispiel kann vielleicht andeutungsweise plausibel machen, daß das Nachdenken über die Folgen und Leistungen der Schrift und des Buchdrucks noch immer geeignet ist, uns über unsere eigene Lage angesichts der ‚neuen Medien‘ aufzuklären.

⁶ Georg Elwert, Die gesellschaftliche Einbettung des Schriftgebrauchs, in: Dirk Baecker (Hg.), Theorie als Passion, Frankfurt/M. 1987

I.3 Schrift und Gedächtnis

Wir sind redende Gruppentiere, und deshalb begreifen wir die Schrift zunächst als eine Zweitfassung der Rede, als zeitliche und räumliche Ausdehnung der sprachlichen Kommunikation über den Kreis der zeitlich und räumlich Anwesenden hinaus. Aber um die kulturrevolutionäre Potenz der technisch reproduzierten Schrift (also den Zusammenhang zwischen Buchdruck und Aufklärung) zu begreifen, muß man sich klarmachen, daß die Schrift nicht nur und nicht primär eine Zweitcodierung der Rede ist, sondern ein Speicher, also nicht ein Instrument zur Ausweitung der Kommunikation, sondern zur Ausweitung der Gedächtniskapazität. Die Schrift ist nicht erfunden worden, um Gebete oder Gebote, Grüße oder Flüche, Lieder oder Geschichten zu fixieren, sondern um Steuerlisten zu führen. Der schriftförmige Zeichengebrauch beginnt mit Zeichen für Quantitäten (Zahlen) z.B. in Form von Zählsteinen: Man braucht Zeichen, um zu zählen und zu rechnen; auch der Computer ist ja nichts anderes als ein Rechner.

Also noch einmal: Buchdruck und Aufklärung gehören zusammen, weil Schreiben und Denken zusammengehören, und Schreiben und Denken gehören zusammen, weil graphische Zeichen nicht nur und nicht primär eine Ausweitung der Rede, sondern des Gedächtnisses sind, und weil das Gedächtnis die fundamentale Bedingung für eine kognitiv differenzierte Verarbeitung unserer Wahrnehmungen ist. Historisch und systematisch ist die Schrift die Bedingung der Möglichkeit für komplexes Denken – Medium der kognitiven Evolution.

Darum heißt Studieren Schreiben. Man lernt nicht, indem man hört und spricht, sondern indem man liest und schreibt. Nur wer liest und schreibt, beteiligt sich rezeptiv und produktiv an der kollektiven Ausarbeitung komplexeren Denkens. Eine Fernuniversität, d.i. eine Universität, in der fast nur gelesen und geschrieben wird, und die auf die mündliche Rede sehr weitgehend verzichtet, ist möglich; eine 'mündliche' Universität, die in spiegelbildlicher Weise das Lesen und Schreiben durch das Hören und Sprechen ersetzen wollte, ist unmöglich.

I.4 Kode und Konzeption

Buchdruck und Aufklärung gehören zusammen, weil Schreiben und Denken zusammengehören, weil wir anders und anderes denken, wenn wir reden, und anders, wenn wir schreiben, so hatten wir einleitend gesagt. Nun ist nicht ohne weiteres einsichtig, daß die Unterscheidung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit für die Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts besonders bedeutsam sein soll; die kulturrevolutionären „consequences of literacy“ der ersten voll alphabetisierten Schrift der Weltgeschichte

sind von Jack Goody⁷ und Eric A. Havelock⁸ anhand der griechischen Kulturrevolution des vierten vorchristlichen Jahrhunderts entwickelt worden; die Konsequenzen der Erfindung Gutenbergs haben Elizabeth Eisenstein⁹ und Michael Giesecke¹⁰ anhand der Kulturgeschichte der frühen Neuzeit dargestellt.

Um zu verstehen, daß nicht alle schriftlich überlieferten Texte darum auch schon alle in gleicher Weise Dokumente der Schriftkultur sind, ist es hilfreich, auf die sprachwissenschaftliche Unterscheidung zwischen „Kode“ und „Konzeption“¹¹ zurückzugreifen. Sprachliche Äußerungen lassen sich entweder phonisch oder graphisch realisieren (Kode); sie lassen sich aber auch danach unterscheiden, ob sie für das eine oder andere Medium konzipiert sind. In konzeptioneller Hinsicht ist ein transkribiertes und gedrucktes Interview mündlicher als eine wissenschaftliche Abhandlung, die sich – aus der Sicht der Pragmatik von Rede und Schrift unsinnigerweise – Fachleute auf Tagungen wechselseitig vorlesen; ein Privatbrief ist mündlicher als eine Prüfungsordnung; eine Sammlung von Sprichwörtern eignet sich weniger gut für eine selbstgenügsame Lektüre als eine Sammlung von aphoristischen Einfällen, und so fort. Auf der Ebene des Kodes herrscht einerseits strikte Dichotomie und andererseits grundsätzlich die Möglichkeit, den einen in den anderen Kode zu übersetzen. Auf der Ebene der kommunikativen Strategie hingegen bezeichnet das Begriffspaar „Schriftlichkeit/Mündlichkeit“ Pole einer gleitenden Skala von mehr oder weniger mündlichen bzw. schriftlichen Konzeptionsmöglichkeiten, die als solche auch beim Wechsel des Kodes erhalten bleiben.

Man muß also bei den Übergängen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit unterscheiden zwischen der bloßen, medialen *Transkodierung* (der ‘Verschriftung’ oder ‘Verlautung’) und der konzeptionellen *Transposition* (der „*Verschriftlichung*“ bzw. „*Vermündlichung*“).¹² Bei der mediengeschichtlichen Erweiterung und Fundierung der traditionellen Literatur-, Sozial-, Geistes- und Kulturgeschichte interessiert also nicht primär, wie Lautliches schriftlich erscheint, sondern wie sich mündliches, gesprächs-

⁷ Forschungsgeschichtlich grundlegend war die Untersuchung „The Consequences of Literacy“ von Jack Goody und Ian Watt; sie ist zugänglich in dem Sammelband - Jack Goody/Ian Watt/Kathleen Gough, Entstehung und Folgen der Schriftkultur, mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer (stw 600), Frankfurt a.M. 1986 [Engl. Orig. 1968].

⁸ In deutscher Übersetzung gibt es eine Zusammenfassung seiner Forschungen unter dem Titel „Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution“, Weinheim 1990.

⁹ Das grundlegende Werk „The Printing Press as an Agent of Change“ von Elizabeth L. Eisenstein erschien 1979. Eine Kurzfassung in deutscher Übersetzung erschien unter dem Titel „Die Druckerpresse: Kulturrevolutionen im frühen modernen Europa“, Wien New York 1997.

¹⁰ Michael Giesecke, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt a.M. 1991.

¹¹ Vgl. Peter Koch, Wulf Oesterreicher, Sprache der Nähe - Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte, in: Romantisches Jahrbuch 36/1985, S. 15-43.

¹² Wulf Oesterreicher, Verschriftung und Verschriftlichung im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit, in: Ursula Schaefer (Hg.), Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (Script Oralice Bd. 53), Tübingen 1993, S. 267-292.

und gedächtnisgestütztes Wissen im Prozeß der Verschriftlichung konzeptionell verwandelt, und wie sich die Praxis der Wissensgewinnung und -überlieferung, und die der Kommunikation überhaupt in diesem Prozeß insgesamt, also in allen sozialen Handlungsfeldern (Recht, Religion, Technik, Geselligkeit etc.) ändert. Diese Art der Fragestellung war bislang die Domäne der Altphilologen und Mediävisten. Es ist der Ehrgeiz dieses Studienbriefs, sie auch für die Aufklärung und die Kultur- und Mediengeschichte des 18. Jahrhunderts fruchtbar zu machen.

I.5 Sprache der Nähe – Sprache der Distanz

In der Sprachwissenschaft hat es sich eingebürgert, die konzeptionelle Differenz zwischen Rede und Schrift als Polarität zwischen der „Sprache der Nähe“ und der „Sprache der Distanz“ zu umschreiben. Die sprechsprachliche „Sprache der Nähe“ sprechen wir im Alltag unserer primären Lebenswelt, also in den face-to-face-Situationen des personalen Interagierens, in der das Kind sprechen lernt. Auch diese Sprache läßt sich aufschreiben, aber gleichwohl ist der phonische Code hier primär. Die (schrift)sprachliche „Sprache der Distanz“ ist hingegen die Sprache der nichtalltäglichen Spezialpraxisbereiche: Verwaltung, Recht, Technik, Wissenschaft etc.

Mit Hilfe der konzeptionell schriftsprachlichen „Sprache der Distanz“ distanzieren wir uns von jenem Nahbereich der primären Lebens- und Alltagswelt, in der wir als redende Gruppentiere unseren Artgenossen immer schon redend und schweigend, liebend und hassend, vergnügt oder verärgert, vis á vis, face-to-face, von Angesicht zu Angesicht begegnen. Durch die Schrift kann sich die Mitteilung von diesem personalen Interaktions- und Situationskontext emanzipieren. Die Schrift bedient z.B. den Bedarf an unpersönlichen, anonymen Regelungen. Der Fahrplan befreit den Zugführer und die Fahrgäste davon, die Fahrzeiten persönlich aushandeln zu müssen; in gleicher Weise entlastet eine Prüfungsordnung Prüfer und Prüfling etc.

Es ist ein großer Unterschied, ob ich einen Dozenten oder Studenten persönlich kennengelernt, d.i. mit ihm gesprochen habe, oder ob ich ‘nur’ seine Studienbriefe oder Hausarbeiten gelesen habe. Über die wissenschaftliche Kompetenz eines Dozenten oder Studenten kann ich mir ein verlässliches Bild nur auf der Basis seiner Schriften machen; die Person des Schreibers bleibt mir dabei jedoch fremd.

Das, was die Sprachwissenschaft als konzeptionelle Schriftsprachlichkeit mit Hilfe der metaphorischen Wendungen „Sprache der Nähe“ vs. „Sprache der Distanz“ zu umschreiben versucht, ist also nichts anderes als die sprachliche Erscheinungsweise jener Abstraktions-, Konstruktions- und Speicherleistungen, auf denen die überindividuellen Leistungsbereiche der modernen Welt wie Verwaltung, Wirtschaft, Technik, Wissenschaft beruhen.